

Gärten und Kultur in Hannover

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



„Wenn wir die nächste Woche nach Hannover fahren, könnten wir nicht bei dieser Gelegenheit die niedersächsische Landesgartenschau in Bad Nenndorf besuchen?“ Als leidenschaftliche Gärtnerin hatte Magdalen ein großes Interesse daran, sich neue Eindrücke zu verschaffen und vielleicht einige Anregungen für den eigenen Garten mitzunehmen. „Kein Problem“, meinte Friedrich, „der Kurort ist nur einen Katzensprung von der Hauptstadt entfernt; das können wir noch auf dem Hinweg erledigen.“

Weil sie bei der Landesgartenschau in Freudenstadt im vorigen Jahr soviel Mühe mit dem Kartenkauf hatten, informierte sich Friedrich im Netz über die Bedingungen. Er las: ‚Tageskarten können online oder in der Tourist-Information in der Hauptstraße in Bad Nenndorf gekauft werden.‘ Also: Kein Problem! Wird sofort online erworben. Denkste! „Leider können wir Ihre Karte nicht akzeptieren...“ Prima!! „Dann müssen wir erst in die Stadt fahren und dann den Parkplatz weit draußen suchen.“

Wie eben die öffentliche Hand in so vielen Fällen ist: Die Leipolds kamen um elf Uhr an und fanden auch auf Anhieb das Tourismus-Büro – aber: „Es tut mir leid, wir verkaufen keine Eintrittskarten, diese erhalten Sie an den Kassenverkaufsstellen an den Eingängen.“ Was kann man machen außer tief Luft holen... Natürlich gab es keine Adresse, die man ins Navi eingeben konnte und so fuhr man auf Verdacht in den Osten der Stadt, wo sie nach einigen Nachfragen und Umherirren auch innerhalb einer geschätzten Ewigkeit den Eingang fanden, wo sie ohne Probleme mit derselben Karte, die am Vortag noch verweigert wurde, den Eintritt bezahlten.

Schon nach wenigen Metern merkte man, dass diese Gartenschau allein dazu veranstaltet wurde, um den Kurgarten zu vergrößern, Wanderwege anzulegen und mehr Sitzplätze zu bieten. „Na ja“, meinte Friedrich, „es ist ein legitimes Verhalten, die notwendigen Verbesserungen möglichst einfach zu finanzieren, aber hier wurde es doch ein wenig übertrieben. So eine einfach gestrickte Gartenschau haben wir außer Freudenstadt in den letzten zwanzig Jahren nicht gesehen. Schon das Wort ‚Gartenschau‘ ist ein Euphemismus!“

Dafür waren sie mit ihrem ruhigen Hotel in der niedersächsischen Hauptstadt sehr zufrieden. Ein großes Zimmer, ein Bad mit vernünftigen Abstellmöglichkeiten, breite Betten und eine fast drei Meter lange Ablagefläche im Zimmer. Dazu einen schönen Ausblick in den Garten mit einem kleinen Teich. Auch das Frühstück war opulent und der Ober quirlig wie ein Aufziehhauto.

„Eigentlich hatte ich für heute die Herrenhäuser Gärten in Hannover eingeplant. Doch die Sonne soll morgen viel länger scheinen. Es wäre daher sinnvoller, heute die Kreisstadt Gifhorn zu besuchen, sie soll auch sehr reizvoll sein.“ Friedrich hatte die Reise in den Norden konkret geplant, doch für kleine Änderungen war er immer aufgeschlossen.

Wie in fast allen deutschen kleineren Städten konnte man auch in Gifhorn erkennen, dass der Internet-Handel für die kleinen Geschäfte den Tod bedeutet: Eine ganze Reihe von Leerständen selbst in der Fußgängerzone zeugten vom langsamen Einzelhandelssterben. Sogar die großen Banken, wie Deutsche Bank und Commerzbank, hatten ihre Filialen geschlossen; nicht einmal mehr einen Kassenautomat gab es – und das bei einer Kreisstadt! Nur die Sparkasse und die VR-Bank waren noch vertreten, doch diese mit einem Bau, der mit ‚Todsünde‘ sehr harmlos bezeichnet werden durfte. Mitten in der Fußgängerzone zwei große Gebäudeteile ganz ohne Fenster – fast hundert Quadratmeter weiße Wände! Auf der Straßenseite! Dabei waren die anderen Gebäude vielfach Fachwerkhäuser oder sogar dem Jugendstil nachempfunden. Da schiefen schnarchend der Architekt, der Bauamtsleiter, der Bürgermeister und sämtliche Stadträte... Eigentlich müsste ihnen der Landrat hundert Mal zur Buße schreiben lassen: „Ich darf keine Bausünde begehen!“

Doch der Landrat regierte weit entfernt in einem herrlichen Weserrenaissance-Schloss, in dem früher einmal Fürsten residierten. An einer Außenmauer im Schlosshof waren zwei Epitaphe angebracht, wobei man bei dem einen von weitem eine Frau erkennen wollte. Doch bei näherem Hinsehen war es doch ein edler Ritter, nur hatte er so breite Hüften, dass die Figur wie eine Frau im Umstandskleid aussah.

Was die Leipolds bisher noch kaum gesehen hatten, war im Kaufhaus Schütte ein großes Regal, das in kleine Fächer aufgeteilt war. Hier konnten die Geburtstagskinder einen Wunschzettel hinterlegen und die Freunde kauften die erbetenen Geschenke gleich bei Schütte und die anderen Gäste sahen sofort, was gewünscht und auch schon gekauft war. Somit war allen drei Beteiligten gedient.

Auch Gifhorn hatte einen großen Garten mit einem im altrussischen Baustil errichteten Glockenpalast, bei dem Michael Gorbatschow 1996 den Grundstein legte. Außerdem gibt es auf der Höhe ein internationales Mühlenmuseum, das auf fünfzehn Hektar Wind- und Wassermühlen aus verschiedenen Ländern mit original oder originalgetreu nachgebauten

Mühlen verfügt. Dazu gibt es reizvolle Spazierwege mit sehr vielen Gräben und Teiche sowie den fünf Hektar großen Mühlensee.

Mit den Herrenhäuser Gärten verfügt Hannover über ein internationales Schmuckstück, das jährlich von Millionen Gästen besucht wird. Dabei ist der Eintritt kaum der Rede wert: Nachdem sie in Bad Nenndorf waren, gab es einen Rabatt von zwei Euro und somit kostete der Besuch nur noch acht Euro pro Person. Das Leistungsverhältnis der beiden Gärten war fünfzig zu eins, dafür verlangte Bad Nenndorf mehr als den vierfachen Betrag...

Neben den herrlichen Wasserspielen waren die zahlreichen vergoldeten Figuren, die den alten Römern und Griechen nachempfunden waren, wunderbare Höhepunkte. Sie glänzten im morgendlichen Sonnenlicht, als wollte Zeus sie in das Pantheon bitten. Dazu kam die reizvolle Blumenpracht, vor allem im Berggarten mit seinen üppig gefüllten Glashäusern. Ein besonderer Genuss war das Orchideenhaus mit seltenen Arten. Friedrich meinte zu seiner Gattin: „Da, nimm dir ein Beispiel, wie ein Garten aussehen kann; da ist unserer nicht einmal ein i-Punkt dagegen.“ „Du hast sicher recht“, meinte die Angesprochene, „vergiss jedoch nicht, dass dieser Garten in den letzten zweihundert Jahren viele hundert Millionen gekostet haben dürfte und immer noch jährlich wahrscheinlich eine Million verschlingt, wenn man das viele Personal sieht, das hier tätig ist.“

Schmunzeln mussten die beiden, als sie bei einem Toilettenhäuschen am Rande des Gartens das Schild lasen: „Diese Tür im Winter immer Geschlosse halte!“ Auch so eine große Anlage kommt nicht ohne Migranten aus. „Was mir hier gefällt“, erklärte Magdalen, „sind die vielen Beschreibungen, die an den Bäumen und Plätzen angebracht sind.“ „Da bin ich völlig deiner Meinung: Information ist immer gut und wichtig. Nur, da der Garten von internationalem Publikum besucht wird, wäre es gut, wenn die Beschreibungen zumindest auch auf Englisch vorhanden wären. Du weißt, wie es uns geht, wenn wir uns im Ausland etwas ansehen.“

Die Universität und das Wilhelm-Busch-Museum waren am Folgetag die Ziele der Leipolds. Die Uni war ein wunderschönes neugotisches Gebäude, in dem man eher die Regierung oder den Landtag vermutet hätte. Hier lagen die Leipolds gar nicht so weit entfernt, denn das Gebäude wurde um 1860 als Residenzschloss der welfischen Könige erbaut. Dazu gehörte ein großer Park mit vielen Bächen, die mit kleinen Stegen überbrückt waren.

Vor dem Wilhelm-Busch-Museum im Georgengarten, einem großen englischen Landschaftsgarten, spielten etwa ein Dutzend Männer Boule mit großem Eifer. Ehe die Leipolds das ehemalige Georgenpalais betraten, hörten sie eine Lehrerinnenstimme: „Faruk! Abdullah! Mohammed!“ Da hörten sie prustend von hinten: „Verflixt! Bin ich jetzt in Istanbul gelandet? Eigentlich wollte ich doch nach Hannover!“ Wahrscheinlich waren es Grundschüler, die jetzt im Rahmen eines Ferienprogramms betreut wurden. Der Name des Museums machte Wilhelm Busch keine Ehre: Nur ganz wenige Exponate waren ausgestellt und diese wurden dem Können des Malers keinesfalls gerecht. „Da gab es vor einigen Jahren im Geburtshaus von Wilhelm Busch in Wiedensahl viel mehr und Besseres zu sehen“, konstatierte Magdalen unzufrieden. „Na ja, die Hauptausstellung ist in diesem Sommer Lorient gewidmet; vielleicht haben sie den Großteil der Busch-Bilder ausgelagert?“ vermutete Friedrich. Dafür lernten sie bei Lorient den Unterschied zwischen Comic und

Cartoon kennen – wobei Friedrich unzufrieden war, dass immer Anglizismen benötigt werden...

Die Innenstadt mit dem großen Landesmuseum war das Ziel am nächsten Tag. Mehr als drei Stunden wanderten sie treppauf treppab in dem größten staatlichen, 1856 erbauten, Museum Niedersachsens, in dem fünf Sammlungen präsentiert werden. Die alten Knochen und Steinbeile waren wirklich nicht begeisternd, doch die große Gemäldesammlung mit Bildern von Lucas Cranach, Tilman Riemenschneider, Max Liebermann, Max Slevogt, Lovis Corinth und vielen anderen lohnten auf alle Fälle den Eintritt von zehn Euro.

Anschließend bummelten die Leipolds noch ein wenig durch die Stadt, genossen die zahlreichen Jugendstilhäuser und verweilten im ‚Café Extrablatt‘. Dabei sahen sie, wie ein älterer Radfahrer von einem Zivilbeamten angehalten wurde, da Radfahren in diesem Gebiet verboten ist. Der motzte ein wenig herum, ließ sich von dem Beamten dessen Ausweis zeigen, stieg ab und sobald dieser ihm den Rücken gekehrt hatte, stieg er wieder auf und fuhr weiter. Hätte ihm der Beamte zehn Euro Bußgeld abgenommen, hätte er es sich sicher zweimal überlegt, wieder aufzusteigen.

Bei ihrem Streifzug durch die Stadt wanderten sie an der Leine entlang und stießen auf die Mike-Gehrke-Promenade. „Wahrscheinlich ein ehemaliger Oberbürgermeister?“ vermutete Magdalen. Als sie jedoch die Begründung des Straßennamens lasen, waren sie erstaunt: Er war der Begründer des Flohmarkts in Hannover! „Anscheinend gibt es nur ganz wenige wichtige Persönlichkeiten in Hannover, dass sie einen Flohmarktgründer so prominent finden“, ahnte Magdalen. „So weit ist es nicht weg“, entgegnete ihr Gatte, „schau hier in Wernstadt gibt es auch einen Friedrichweg und ich habe nicht einmal einen Flohmarkt eröffnet.“

Am Abend durchstreiften sie ihren Stadtteil Kronsberg, in dem sie ihr Zelt aufgeschlagen hatten. Gleich neben ihrem Hotel hatte das Deutsche Rote Kreuz einen riesigen bunten Container-Park errichtet, der sicherlich der Aufnahme von Migranten dient. Wenige Meter daneben war ein Eis-Café, das wegen Personalmangels geschlossen war. „Wer das versteht, muss ein Riesengenie sein. Wir haben drei Millionen Arbeitslose und es gibt niemand, der ein Eis verkaufen kann??“ „Das verstehst du nicht: Zum Eis verkaufen benötigst du keine große Ausbildung, also ist die Bezahlung auch nicht gerade fürstlich. Dagegen sind das Arbeitslosengeld und die Grundsicherung kaum niedriger und du musst am morgen nicht früh aufstehen und kannst dein Wochenende bequem im Liegestuhl oder im Schwimmbad genießen...“ Dazu passte auch, dass die große breite Treppe, die zum Eis-Café führte und für die die Stadt Hannover zuständig ist, als Kuhweide hätte dienen können, da mehr Gras als Beton zu sehen war.

Wenige Meter weiter verkaufte eine junge Frau in einem Obststand Waldbeeren für fünf Euro und Erdbeeren für vier Euro neunzig. Die Frage, ob denn die Waldbeeren nur zehn Cent besser wären, konnte die Verkäuferin auch nicht beantworten. Das Abendessen nahmen sie in einem griechischen Lokal, das neben dem Hotel lag, ein. Als sie kurz nach sechs eintrafen, war nur noch ein einziger Tisch frei. „Und da jammern die Gastronomen immer, dass es ihnen so schlecht geht und dass deshalb die Mehrwertsteuer für sie mehr als halbiert werden musste, was dem Staat einige Milliarden weniger Einnahmen brachte...“

Als sie nach dem Essen mit dem Lift zu ihrem Zimmer fuhren, stieg mit ihnen gleichzeitig eine junge Familie mit drei Kindern ein, was Friedrich dazu nötigte, dem Vater ein Kompliment auszusprechen: „Sie haben hier ganz bezaubernde drei Mädchen.“ Doch dieser entgegnete stolz: „Nein, vier!“ Womit er recht hatte, denn auch die Mutter war sehr apart.

An der Tür des Nachbarzimmers war schon um acht Uhr abends das Schild ‚Bitte nicht stören‘ angebracht. Dabei wurden die Zimmer frühestens um neun Uhr am nächsten Morgen gereinigt. Was die wohl so lange treiben – nur schlafen?

Auch die frühere Residenzstadt Celle war für einen Besuch eingeplant. Doch als sie losfuhren, hörten sie ein Geräusch, das ihnen nicht gefiel. „Lass uns eine Werkstatt suchen, hier im Außenbereich müsste doch eine zu finden sein“, hoffte Friedrich. Kaum waren sie hundert Meter weit gefahren, hielt sie ein nebenfahrendes Auto auf und wies sie darauf hin, dass im rechten Vorderreifen kaum noch Luft sei. Er erklärte den Leipolds auch den Weg zu einer Autoreparaturwerkstatt, die zu ihrem Glück nur wenige hundert Meter entfernt war. Doch der Meister meinte, für heute könne er kein Fahrzeug annehmen, da seine Hebebühnen alle belegt seien. Doch nur dreihundert Meter weiter sei ein Reifenhandel, der würde sie schnell bedienen können. Und wirklich: Innerhalb einer knappen halben Stunde hatten sie zwei neue Reifen und sie fuhren dankbar, nicht ohne ein großzügiges Trinkgeld zu geben, weiter.

Die Leipolds hatten schon viele deutsche Städte gesehen, doch Celle stand für sie ganz an der Spitze: Eine weitverzweigte Fußgängerzone, welche die ganze Altstadt umfasste, fast ausschließlich Fachwerkhäuser, und eine üppige Gastronomie. Dazu sogar mehrere Zeitungsläden, in denen Friedrich seine ‚Süddeutsche‘ fand.

Hauptanziehungspunkt war sicher das Schloss, in dem u.a. ein reizvolles Museum eingerichtet war und das die Geschichte der Welfen bewahrte. Weniger gefällig war das Treppenhaus, das nicht an ein Schloss, sondern eher an den Eingangsbereich einer Mittelschule erinnerte. „Man sieht wieder einmal“, ärgerte sich Friedrich, „dass so häufig mit zweierlei Maß gemessen wird. Bei Privaten werden vom Denkmalschutz so enge Vorschriften vorgeschrieben, während bei der öffentlichen Hand so großzügig gehandelt wird, als ob das Wort ‚Denkmalschutz‘ überhaupt nicht existieren würde.“

Der abschließende Besuch im Prinzengarten entsprach nicht den Erwartungen der Leipolds, denn es war mehr ein Park als ein Garten. Nur mühselig konnten ein paar versteckte Blümchen mit der Lupe gefunden werden.

Dafür genossen sie die Gastronomie mit ihren fleißigen Mitarbeiterinnen und einem guten Mittagessen umso mehr.

Arnstein, 2. August 2026